

MERICE BRIFFA  
Der Traum der roten Erde

## *Buch*

Australien im 19. Jahrhundert: Von dem tragischen Tod seiner Frau Jenny tief gezeichnet, sieht Will Collins keinen Sinn mehr im Leben. Ohne Ziel durchstreift er zu Pferd die wilde Natur Australiens, und nicht einmal Selena Trevannick, seiner Weggefährtin aus den Tagen des Goldschürfens, gelingt es, die Dämonen der Vergangenheit zu vertreiben. Als Will jedoch der jungen Annabelle Jordan begegnet, die mit ihrer Mutter und ihrem Bruder gerade aus England eingetroffen ist, fasst er endlich wieder neuen Lebensmut. Da Annabelles Vater aus unerfindlichen Gründen nicht erschienen ist, um seine nachgekommene Familie in Empfang zu nehmen, begleitet Will die drei zu der kleinen Farm, die von nun an ihre Existenz sichern soll. Auf der beschwerlichen Reise kommen sich Annabelle und Will langsam näher ... Währenddessen setzt Selenas Halbbruder Con seine Schwester unter Druck: Selena soll Will endlich dazu bewegen, sie zu heiraten, oder zu Con zurückkehren und auf dessen Farm aushelfen. Doch Selena, die längst begriffen hat, dass Will und sie sich von der Vergangenheit befreien müssen, verfolgt ganz eigene Pläne ...

## *Autorin*

Merice Briffa lebt in Brisbane, Australien, auf einer Farm mit vielen Tieren. 1994 erschien ihr erster Roman, »The Final Dreaming«. »Der Traum der roten Erde« ist der dritte Band ihrer großen Australien-Saga, die mit »Land meiner Träume« begann und in »Himmel der Sehnsucht« ihre Fortsetzung erfuhr.

Von Merice Briffa außerdem bei Goldmann lieferbar:

Land meiner Träume. Eine Australien-Saga (46680)

Himmel der Sehnsucht. Eine Australien-Saga (46687)

Merice Briffa

---

Der Traum  
der roten Erde

Eine Australien-Saga

Aus dem Englischen  
von Ellen Schlootz

**GOLDMANN**

Titel der Originalausgabe:  
»The River Maid«



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2011

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Merice Briffa

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by Arrangement with Merice Briffa

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic/Getty Images/ Jochen Schlenker

Redaktion: Sigrun Zühlke

mb · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-47414-1

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

---

## Prolog

**D**as Schiff lag halb im graubraunen Schlamm und halb im Wasser und neigte sich leicht gegen das Flussufer, als brauche es seinen Schutz oder seine Unterstützung. Einst war es ein schönes Schiff gewesen. Jetzt bestand der hintere Teil des Kabinendecks nur noch aus verkohlten Brettern, und die Wände des Ruderhauses, wo die Flammen nicht ganz hingekommen waren, waren von der Hitze des Feuers schwarz verfärbt. Die Namens-tafel war fast bis zur Unkenntlichkeit versengt. Doch aus dem, was er entziffern konnte, schloss der Mann am Ufer, dass es *Elizabeth* geheißen hatte.

Er ging ein Stück weiter, um das Schiff aus einem anderen Winkel zu betrachten. Soweit er von draußen feststellen konnte, schien der Dampfkessel noch intakt zu sein. Also war das Feuer nicht dort ausgebrochen. Auch der Rumpf schien unbeschädigt zu sein. Trotzdem ließ man das Schiff offenbar hier verrotten, denn es sah so aus, als sei seit dem Feuer schon einige Zeit vergangen.

»Ein trauriger Anblick, nicht wahr?«

Die Bemerkung kam von einem mittelgroßen älteren Mann mit struppigen grauen Haaren, Vollbart und den von tiefen Runzeln umgebenen Augen eines Seemanns.

Nachdem er den Sprecher kurz gemustert hatte, drehte sich der Mann wieder zu dem Schiff um. »Wem gehört es?« Trotz des traurigen Zustands hatte das Schiff etwas an sich, das ihn ansprach.

»Im Augenblick vermutlich niemandem.« Der Seemann wägte seine Worte sorgfältig ab, als sei er sich nicht ganz sicher.

Der junge Mann drehte sich abrupt um, sein Herzschlag beschleunigte sich. »Niemandem? Sie meinen, man hat es aufgegeben?«

Der andere Mann schien plötzlich in Erinnerungen versunken und ließ sich mit der Antwort Zeit. »Wissen Sie, die *Elizabeth*, das war ein großartiges Schiff. Wir sind die ganze Strecke von Goolwa bis hierher gefahren. Sie war ein Traum, hatte den besten Dampfkessel von allen hier auf dem Fluss.«

»Was ist denn passiert? Wieso hat es gebrannt?«

Der Mann stieß einen Laut tiefsten Abscheus aus. »Der Kapitän hat sich in der Nacht, in der wir hier ankamen, betrunken. Er hat die Kabine selbst in Brand gesetzt. Wir konnten noch verhindern, dass sich das Feuer auf dem ganzen Schiff ausbreitete. Den Kapitän haben wir allerdings nicht mehr retten können.«

»Eine furchtbare Art zu sterben.«

»Ja, aber das hatte er sich selbst zuzuschreiben. Noch bevor wir Südaustralien verlassen hatten, wussten wir bereits, dass er viel zu gern getrunken hat.«

»Sie sagen ›wir‹. Waren Sie auf der ganzen Fahrt von Goolwa dabei?«

»Wir waren zu viert, mit dem Kapitän. Ich war der Maschinist.«

»Wo sind die anderen?«

»Fortgegangen. Hat keinen Sinn, hier in Echuca zu bleiben, wenn man nichts mehr zu tun hat.«

»Wann war das Feuer?«

»Vor etwa fünf Monaten.«

»Und Sie sind seitdem hier in Echuca?«

Der Seemann starrte ihn misstrauisch aus zusammengekniffenen Augen an. »Hey, Sie stellen aber eine Menge Fragen. Sind Sie von der Versicherung oder ein Detektiv oder so was?«

»Nein, weder noch. Mein Name ist Hal Collins. Ich bin aus Ballarat hierhergekommen. Ich hab da nach Gold gesucht.«

Das Misstrauen war sofort verschwunden, und der Mann begann zu spekulieren. »Ballarat, ach tatsächlich? Hatten Sie Erfolg?«

»War ganz gut.«

Der Maschinist kratzte sich am Bart und sah Hal durchtrieben an. »Sie haben doch nicht etwa vor, sich ein Schiff zuzulegen? Sie scheinen sich ja sehr für die gute alte *Elizabeth* zu interessieren.«

Hal lächelte, ohne jedoch auf die Frage einzugehen. »Der Brandschaden betrifft anscheinend in erster Linie das Oberdeck. Ich nehme an, dass man dieses Deck ohne große Mühe wieder aufbauen könnte.«

»Möchten Sie mal einen Blick an Bord werfen. Ich heiße übrigens George, George Stokes.«

Die beiden Männer kletterten das Ufer hinunter und gingen über eine Planke auf das Schiff.

»Es ist sechzehn Meter lang und viereinhalb Meter breit. Hat nicht mal achtzig Zentimeter Tiefgang, wenn es vollbeladen ist. Und jetzt sehen Sie sich mal den Kessel genau an. Wie stabil der ist. Der wird niemals in die Luft fliegen, weil zu viel Druck drauf ist. Unter Volldampf ist es schneller als jedes andere Schiff auf dem Fluss.«

Die Treppe zum Oberdeck befand sich backbord über der Verkleidung des Schaufelrads. Ursprünglich hatte es auf diesem Deck sechs Kabinen gegeben, doch nur die beiden unter dem Ruderhaus waren praktisch unbeschädigt. Allerdings war die Leiter hinauf zum Ruderhaus auch verbrannt. Deshalb konnte Hal nur sehnsüchtig nach oben blicken.

Seine Augen registrierten jedes Detail, und im Kopf machte er bereits Pläne. Er wusste, dass es in der kleinen Siedlung eine

Sägemühle gab, deshalb würde es kein Problem sein, an Holz heranzukommen. Fensterglas und andere notwendige Kleinigkeiten konnte man sicher in Bendigo erhalten, das nur eine Tagesreise entfernt war.

Als die beiden Männer wieder das Ufer hinaufkletterten, hielt Hal inne und blickte auf den breiten Fluss hinaus. In Gedanken sah er das Schiff bereits mitten auf dem Fluss, Rauch stieg aus dem glänzenden schwarzen Schornstein hinter dem Ruderhaus auf, und die großen Schaufelräder drehten sich. Der Rumpf war dunkelgrün gestrichen, die oberen Decks in einem satten Cremeton, Türen, Fenster und die Griffstange der Reling waren rotbraun abgesetzt.

»*River Maid*«, sagte er und wandte sich zu einem grinsenden George um. »Ich werde es *River Maid* nennen, und hoffe, dass Sie weiterhin sein Maschinist sein werden.«

Das Grinsen des alten Seemanns wurde so breit, dass seine gelben Zähne zwischen dem dichten Bart hervorleuchteten. »Hab ich doch gewusst, dass das Schiff und ich nur auf jemanden wie Sie gewartet haben. Es wird wieder ein schönes Schiff werden, der beste Dampfer auf dem Murray.«

»Genau das möchte ich«, sagte Hal.

George streckte die Hand aus, und die beiden besiegelten das Abkommen mit einem Handschlag.





# 1

**F**ebruar. Der letzte Monat des Sommers und der bei weitem heißeste. Es herrschte eine unglaubliche Trockenheit. In dem völlig ausgedörrten Boden schafften es nur noch einige schlaffe Gräser zu überleben, die blassen, graugrünen Blätter der Eukalyptusbäume hingen kraftlos an den Zweigen, und ein schimmernder Dunstschleier überzog den bleichen ausgelaugten Himmel.

Man muss schon verrückt sein, sagte sich Will Collins, bei dieser Hitze durch die Gegend zu reiten, nur weil man es nicht aushalten kann, in einem Haus eingesperrt zu sein. Manchmal glaubte er, dass sein Drang, im Freien zu sein, von den vielen Jahren herrührte, die er in Kupferbergwerken unter der Erde verbracht hatte, erst in Cornwall und später in Burra. Was auch immer der Grund war, am wohlsten fühlte er sich, wenn er durch die Gegend ritt und nur den Busch mit seinen Tieren um sich hatte. Es gab Zeiten, wie zum Beispiel heute, wo er nicht einmal Selenas Gesellschaft wollte.

Dieses Eingeständnis weckte ein vertrautes Schuldgefühl in ihm. Er schuldete Selena mehr, als nur den Bruder zu spielen. Sie gaben sich nämlich nun schon seit einigen Wochen als Geschwister aus. Obwohl er genau wusste, dass er sie enttäuschte, war er noch nicht bereit, sie zu heiraten, was sie sich doch so sehr wünschte. Manchmal fragte er sich, ob er je dazu bereit sein würde. Das löste jedoch in keiner Weise das Problem, was

er nun anfangen, wo er hingehen sollte in der Hoffnung, eines Tages wieder zu sich selbst zu finden. Für den Augenblick beschloss er, sich eine schattige Stelle am Ufer des Campaspe River zu suchen und sich einen Kessel Tee aufzubrühen. Vielleicht würde er auch versuchen, ein bisschen zu angeln. Angeln machte ihm Spaß. Er genoss das Gefühl, im Einklang mit der Welt um sich herum zu sein. Er konnte sich keine bessere Art vorstellen, sich die Zeit zu vertreiben.

Doch schon bald wurde ihm klar, dass es ihm nicht vergönnt sein würde, die Angelschnur auszuwerfen. Als er nämlich über eine kleine Anhöhe ritt, bemerkte er zwei Frauen und einen Jungen sowie deren aufgetürmte Habseligkeiten. Die ältere Frau, die auf einem Schrankkoffer saß und sich mit einem rosa Schirm vor der Sonne schützte, starrte ihn unendlich erleichtert und gleichzeitig ungläubig an. Der Gesichtsausdruck der jüngeren Frau war zurückhaltend, während der Junge, ein schlaksiger Bursche, der nicht viel Fleisch auf den Rippen hatte, aussah, als wünschte er, er hätte irgendeine Waffe, mit der er die Frauen beschützen könnte. Will ritt auf sie zu und zügelte sein Pferd, als er in Hörweite war. Er konnte gut verstehen, dass diese Leute Fremden gegenüber misstrauisch waren.

»Guten Tag«, sagte er und tippte dabei an seinen Hut. »Könnte es sein, dass Sie drei in Schwierigkeiten geraten sind?«

»Schwierigkeiten?« wiederholte die ältere Frau aufgebracht. »Seit wir unser Zuhause verlassen haben, hatten wir nichts als Schwierigkeiten. Wir ...«

»Wer sind Sie, Sir?« unterbrach die jüngere Frau und warf ihrer Mutter – Will nahm zumindest an, dass es ihre Mutter war – einen besänftigenden Blick zu. Ihr Kinn sprang leicht vor. Das karamellfarbene Haar und die wachsamen bernsteinfarbenen Augen ließen ihn an eine Tigerin denken, die bereit ist, ihre Familie zu verteidigen.

Will tippte erneut an seinen Hut. »Will Collins, Miss. Wie kommt es, dass Sie drei mit Ihrem Gepäck hier in der Wildnis gelandet sind?«

»Oh, dieser grässliche Mann. Ich hätte es keine Minute länger in seiner Gesellschaft ausgehalten. Er hat es verdient ...«

»Mutter!« Mit einem tadelnden Blick brachte die jüngere Frau sie zum Schweigen und wandte dann ihre bernsteinfarbenen Augen Will zu. Sie ignorierte das leise Murren ihrer Mutter, die mit gebeugten Schultern Staub von ihrem Rock klopfte.

»Können wir Ihnen vertrauen, Mr Collins?« Ihr fester Blick forderte eine ehrliche Antwort.

»Sie brauchen vor mir keine Angst zu haben, Miss. Ich führe nichts Böses im Schilde. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich absteige? Dann brauchen Sie nicht den Hals zu recken, während Sie mir erzählen, was passiert ist.«

Ohne auf ihre Erlaubnis zu warten, stieg er ab. Die ältere Frau, die unablässig vor sich hin murmelte, begann beharrlich ein Stück von ihrem Rock in Falten zu legen und wieder glatt zu streichen. Anscheinend hatte sie jegliches Interesse an dem, was um sie herum geschah, verloren.

Die junge Frau biss sich mit ihren gleichmäßigen weißen Zähnen auf die Unterlippe. »Die lange Reise ist für Mutter sehr anstrengend gewesen. Ihre Nerven sind sehr angespannt, und inzwischen ist sie fest davon überzeugt, dass wir die Küste Englands nie hätten verlassen dürfen. Sie möchte sich nicht eingestehen, dass es ihre Schuld ist, dass wir uns jetzt in dieser Situation befinden.«

Sie hatte mit gesenkter Stimme gesprochen, und in ihrem Gesicht war das starke Mitgefühl für ihre Mutter zu erkennen. Dann warf sie einen raschen Blick zu dem Jungen hinüber, der, wie Will jetzt erkannte, ihr Bruder sein musste, so ähnlich wie sich beide sahen.

»Das Problem, Mr Collins«, fuhr sie fort, »ist, dass uns der Mann, der uns zur Farm meines Vaters bringen sollte, hier sitzen gelassen hat.«

Ihm waren verschiedene Möglichkeiten in den Sinn gekommen, doch er hätte niemals gedacht, dass die drei mit Absicht im Stich gelassen worden sein könnten. Will war so verblüfft, dass es ihm die Sprache verschlug.

»Er war kein sehr freundlicher Mann, und ich glaube, er mochte Frauen nicht besonders«, fuhr die junge Frau in härterem Tonfall fort. »Es kam mehrfach zu Spannungen zwischen meiner Mutter und ihm. Ohne auf die Einzelheiten einzugehen möchte ich nur sagen, dass diese Spannungen dazu geführt haben, dass wir hier gestrandet sind.

Will blinzelte. »Sie haben also zugelassen, dass er sie einfach im Stich ließ?«

»Uns blieb kaum etwas anderes übrig.«

»Er hatte eine Waffe.« Der Junge meldete sich zum ersten Mal zu Wort.

Will betrachtete den Jungen. Er gefiel ihm. Trotz der jugendlichen Unbeholfenheit und Schlaksigkeit ließ sein Gesichtsausdruck innere Entschlossenheit erkennen. »In welche Richtung ist der Mann verschwunden?«

»Dahin.« Der Junge zeigte in Richtung Echuca.

»Wenn er in Echuca bleibt, wird es nicht schwierig sein, ihn zu finden. Das ist noch eine kleine Siedlung. Es leben nicht mehr als zweihundert Leute dort.«

»Ich glaube kaum, dass ich diesen Mann wiedersehen möchte. Mir geht es auch nicht um das Geld, das wir verloren haben, weil wir ihn für seine Dienste im Voraus bezahlt haben. Bitte, Mr Collins, können Sie uns irgendwie helfen?«

»Das Beste wäre wohl erst einmal, den Kessel aufzusetzen und einen Tee für uns alle zu kochen.«

Die Mutter schien plötzlich ihre Umgebung wieder wahrzunehmen. »Oh ja, eine Tasse Tee wäre himmlisch. Milch haben Sie vermutlich keine dabei?«

»Tut mir leid, Ma'am. Aber ich habe Zucker.«

Ein tiefes Seufzen. »Dann werden wir uns wohl damit begnügen müssen, Mr ... Wie war noch mal der Name?«

»Collins. Will Collins.«

»Ich bin Mrs Elizabeth Jordan. Meine Tochter Annabelle und mein Sohn Frederick.«

»Freddy«, korrigierte der Junge.

Will musste über diese automatische Reaktion schmunzeln. »Na schön, Freddy. Jetzt schmeißen wir erst mal den Kessel an, dann besprechen wir, was zu tun ist.«

Freddy sammelte Holz für ein kleines Feuer, derweil Mrs Jordan sich wieder der sinnlosen Aufgabe zuwandte, Staub von ihrem Rock zu wischen. Annabelle Jordan folgte Will zum Fluss.

»Bitte helfen Sie uns, Mr Collins. Meine Mutter wird immer nervöser. Und auch wenn ich versucht habe, mir nichts anmerken zu lassen, so muss ich doch zugeben, dass ich mir große Sorgen mache und nicht weiß, wie es weitergehen soll.«

Will, der am Ufer hockte und den Kessel schräg ins Wasser hielt, damit er sich mit klarem Wasser füllte, blickte bei ihren Worten auf. »Sie fühlen sich für Ihre Mutter und Ihren Bruder verantwortlich?«

»Natürlich tue ich das.« Die üppige Vegetation am anderen Ufer schien ihre ganze Aufmerksamkeit gefangen zu nehmen, bis Will mit dem Kessel in der Hand aufstand. Dann sah sie ihm direkt in die Augen. »Wären Sie bereit, uns auf dem restlichen Weg zu begleiten, Mr Collins?«

Er lächelte nicht. An diese Lösung hatte er auch sehr schnell gedacht. »Wir werden bei einer Tasse Tee darüber reden, Miss Jordan.«

Schweigend gingen sie zurück zu dem Feuer, das Freddy inzwischen angezündet hatte. Es waren nur ein paar kleine Flammen auf einem Häufchen aus Rinde und Zweigen, die reichten jedoch aus, um einen guten halben Liter Wasser zum Kochen zu bringen. Fred hatte kein Holz verschwendet. Will war begeistert.

»Wo hast du gelernt, wie man ein Feuer richtig anlegt?« Die meisten Neulinge hatten keine Ahnung, wie man im Busch Feuer macht.

Der Junge strahlte vor Stolz. »Von dem Mann, der uns hierhergeführt hat. Er hat immer alle meine Fragen beantwortet.«

»Mir hat der Dummkopf nicht ein einziges Mal höflich geantwortet«, murrte Mrs Jordan, die nun in dem spärlichen Schatten eines Baums mit dünnen Ästen stand. Sie hielt immer noch ihren Sonnenschirm in der Hand, während sie sich mit einem Taschentuch heftig Luft zufächelte.

»Vielleicht«, murmelte Freddy so leise, dass nur Will ihn hören konnte, »weil ihre Fragen immer so dämlich waren.«

Obwohl er die Familie gerade erst kennengelernt hatte, nahm Will an, dass der Junge recht hatte. »In diesem Land ist es nicht einfach für eine ältere Frau, die in England aufgewachsen ist.«

Er musste an seine Mutter Joanna denken, die sich nie in Burma wohl gefühlt hatte. Jetzt hatte sie alle Sorgen hinter sich gelassen, lebte glücklich in ihrem kleinen Haus in Cornwall und konnte die Freundschaft zu Squire Tremayne genießen. Auch wenn er froh war, dass seine Mutter endlich Frieden in ihrem Leben gefunden hatte, war er sich nicht sicher, was er von ihrer Freundschaft mit dem Squire halten sollte, so wie er sich auch nie wirklich mit der Tatsache hatte abfinden können, dass die beiden in jungen Jahren ein Liebespaar gewesen waren.

Er riss sich aus seinen Gedanken und hörte wieder Miss Annabelle Jordan zu, die ihm, unterstützt von ihrem Bruder, alles erzählte, was er über ihre Reise bis zu diesem Punkt wissen

musste, sowie das wenige berichtete, das ihnen über die Farm ihres Vaters am Murray River bekannt war. Will war beinah von Anfang an klar gewesen, dass er die Jordans auf dem restlichen Weg begleiten würde. Er besaß Pferd und Wagen. Und die Vorstellung, durch unbekanntes Gebiet zu fahren und dem Lauf des großen Murray River zu folgen, reizte ihn. Vorhin hatte er sich gefragt, welche Richtung er von Echuca aus einschlagen sollte. Nun hatte er die Antwort.

Mit Freddy's Hilfe spannte er eine Zeltplane auf, damit die Familie vor der Nachmittagssonne geschützt war. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass die drei es so angenehm wie möglich hatten, verließ er sie und versprach, mit seinem Pferdefuhrwerk zurückzukommen, bevor die Nachmittagsschatten zu lang wurden.

Annabelle beobachtete ihn, bis er außer Sichtweite war. Ein winziges Lächeln umspielte ihre Mundwinkel. Vielleicht wäre sie nicht so schnell bereit gewesen, diesem Mann zu vertrauen, wenn er nicht so ein attraktiver dunkelhaariger Bursche gewesen wäre. Sie war zwanzig Jahre alt und konnte es kaum erwarten zu heiraten. In England war kein anständiger Mann bereit gewesen, um ihre Hand anzuhalten. Hier in diesem neuen Land hatte sie nicht vor, noch lange Jungfer zu bleiben.

Wie lange würden sie bis zur Farm ihres Vaters brauchen? Vielleicht eine Woche? Es fiel ihr immer noch schwer, im australischen Busch Zeiten und Entfernungen abzuschätzen. Würde sie genügend Zeit haben, um das Interesse dieses gut aussehenden jungen Mannes zu wecken? Wenn nicht, könnte man ihn vielleicht überzeugen, eine Weile bei ihnen zu bleiben. Sie glaubte nicht, dass ihr Vater auf der Farm Gehilfen beschäftigte.

Schließlich suchte Annabelle den Schatten des Segeltuchdaches auf und vertrieb sich den Nachmittag mit romantischen Vorstellungen.

In einem der Holzhäuser der Siedlung, die allmählich unter dem Namen Echuca bekannt wurde, bemerkte eine junge Frau plötzlich, dass sie nicht mehr auf den Tisch blickte, den sie gerade zum Abendessen deckte. Stattdessen sah sie in einer Vision den Mann, den sie liebte, allein durch den Busch reiten, und sich selbst als Schatten im Hintergrund. Sie schüttelte den Kopf, unterdrückte die Übelkeit, die solche Visionen bei ihr auslösten, und fuhr mit ihrer Arbeit fort.

Diese plötzlichen Vorahnungen waren Selena vertraut. Manchmal sah sie komplette Szenen, manchmal war es kaum mehr als ein merkwürdiges Gefühl oder ein vages Bild, so wie jetzt. Etwas war geschehen, etwas, das Will betraf. Deshalb betraf es auch sie, und sie wusste, dass es, was immer es sein mochte, sie nicht glücklich machen würde.

Als Selena die Farm ihres Bruders verlassen hatte, um Will hinterherzureiten, hatte sie gewusst, dass das Leben mit ihm nicht leicht sein würde. Auch wenn die äußeren Verletzungen, die er bei dem Aufstand erlitten hatte, verheilt sein mochten, war ihr doch vollkommen klar, dass die seelischen Verletzungen sehr viel länger brauchen würden. Die tragischen Erinnerungen an Verrat und Tod würden für den Rest seiner Tage zu ihm gehören. Auch Jenny, mit der er nur wenige Monate verheiratet gewesen war, würde er niemals vergessen. Selena hatte die junge Frau ebenfalls geliebt, so wie man eine Schwester liebt, obwohl sie sehr verschieden gewesen waren.

Am ersten Tag, nachdem Will aus einem kurzen Schlaf im Schatten aufgewacht war und festgestellt hatte, dass sie ihm gefolgt war, waren sie nur ein kurzes Stück geritten. Sie hatten die Nacht in getrennten Zimmern in einer Herberge am Wegesrand verbracht. Will gab sie als seine Schwester aus. Solange sie auf den Wegen reisten, die die Goldfelder in Victoria miteinander verbanden, hielt er es für das Klügste, die Leute glauben zu ma-



chen, sie seien Geschwister. Schließlich hatten sie beide dunkle Haare und dunkle Augen. Außerdem waren sie beide braunhäutig, wenn auch bei Will die Farbe von der australischen Sonne kam und nicht von einer tahitianischen Mutter.

Die nächsten beiden Tage waren sie praktisch schweigend nebeneinanderher geritten. Wenn sie mal miteinander redeten, sprachen sie nur über Dinge, die sofort entschieden werden mussten. Ab und zu hatte Selena das Gefühl, dass Will ihre Gegenwart vergaß und ganz in Gedanken versunken war. Einmal hatte er sie aber mit einem plötzlichen Lächeln überrascht, als sie sich bückte, um eine zarte blaue Wildblume zu pflücken.

Jetzt lächelte sie, als sie sich an diesen Augenblick der Nähe erinnerte, und ließ die Hand mit der Gabel, die sie hatte hinlegen wollen, in der Luft verharren.

»Ich bin froh, dass du bei mir bist, Selena«, hatte er gesagt.

Sie hatte ihn unverwandt angesehen. »Ich bin froh, wenn du froh bist.«

Anscheinend hatte er auch die Worte verstanden, die sie nicht aussprach. Das Lächeln war von seinen Lippen verschwunden. »Gibt mir Zeit, Selena. Da sind immer noch Dinge ...« Dann war er verstummt und hatte seine Aufmerksamkeit wieder auf den Weg gerichtet.

Wie sie so manche Dinge wusste, wusste sie auch, dass er ohne sie das Leben als nicht lebenswert betrachtet hätte. Auf sich allein gestellt, hätte er sich von einem Tag zum anderen treiben lassen bis ans Ende seiner Tage. Sie verankerte ihn in der Welt, deshalb folgte sie ihm unaufgefordert überallhin, wohin er sein Pferd auch lenkte. Nun spürte sie, dass er im Begriff war, den unsichtbaren Faden zu zerreißen, der sie miteinander verband. Der Bruch, vor dem sie sich fürchtete, war an seinen Augen abzulesen, sobald er zu ihr ins Zimmer trat. Er brauchte gar nichts zu sagen.

»Du gehst fort, Will, und willst mich nicht mitnehmen.«

»Wie kommst du denn darauf, dass ich fortgehe?«, fragte er ausweichend.

»Ich weiß solche Dinge eben.« Sie schürzte bedauernd die Lippen. »Eine Gabe, die ich von meiner tahitianischen Großmutter geerbt habe.«

»Davon hast du mir nie etwas erzählt.« Sie merkte, dass sie ihn von seinen eigentlichen Gedanken abgelenkt hatte. »Hast du denn noch andere Dinge im Voraus gewusst?«

»Nichts Wichtiges.« Lügnerin! Würde sie es ihm jemals sagen können? Würde sie je aufhören, sich zu fragen, ob sie irgendetwas hätte tun können, um ihn und Jenny vor der blutigen Schlacht zu bewahren, die sie zwölf Monate vorher vorausgesehen hatte? Sie verdrängte diese Gedanken und kehrte zum ursprünglichen Thema zurück.

»Wohin gehst du, Will?«

Er setzte sich auf den einzigen Stuhl im Raum. Dieser schlichte Holzstuhl, dazu ein schmales Bett mit Eisenrahmen, ein Waschgestell und ein kleiner Tisch waren die einzigen Möbelstücke. Selena hockte sich aufs Bett und wartete, dass er etwas sagte.

»Ich habe am Campaspe River eine Familie am Wegrand angetroffen. Der Mann, den sie dafür bezahlt hatten, dass er sie zu einem Haus in der Nähe von Swan Hill bringt, hat sie da sitzen gelassen.«

»Also hast du angeboten, sie dorthin zu bringen. Aber du willst mich nicht mitnehmen.« Sie stellte die Tatsache mit ausdrucksloser Stimme fest, als handele es sich um etwas völlig Banales.

Sie bemerkte einen defensiven Unterton in Wills Stimme. »Bei drei Leuten mit Gepäck ist nicht mehr genug Platz im Wagen.«

»Ich kann reiten.« Sie reckte das Kinn, wie sie es immer tat, wenn sie mit Widerspruch rechnete.

Will rutschte unbehaglich hin und her. »Es hat keinen Sinn, wenn du mich so ansiehst, Selena. Diese Farm liegt ein ziemlich großes Stück den Murray hinunter. Ich weiß nicht mal genau, wo oder wie lange wir bis dorthin brauchen.«

Sie musste sich wohl oder übel damit abfinden, dass sie ihn nicht umstimmen konnte. Will war genauso starrköpfig wie sie. »Was soll ich denn hier machen, während du fort bist?«

Anscheinend fiel es ihm schwer zu sprechen. Er beugte sich vor, streckte die Arme zwischen den Knien nach unten und starrte auf seine geballten Fäuste.

»Es war nicht fair von mir, Selena, dich all diese Wochen bei mir zu behalten und allen zu erzählen, du wärst meine Schwester. Du solltest nach Langsdale zurückkehren, zu Con und Meggan. Ich kann sofort losgehen und mich darum kümmern, dass du sicher dorthin gelangst.«

Seine Worte taten weh. Sehr weh. Sie ignorierte den Schmerz und blinzelte die Tränen aus den Augen. Kein Beben sollte in ihrer Stimme zu spüren sein. Dann sprach sie in ruhigem und sachlichem Ton.

»Will, ich bin dir gefolgt, als du Langsdale verlassen hast, weil ich für immer bei dir sein wollte. Ich bin dir auf jedem Buschpfad und über viele schmutzige und überfüllte Goldfelder gefolgt. Ich war bereit zu warten, bis du den schlimmsten Schmerz über Jennys Tod überwunden hast. Und nun willst du mich zurückschicken.« Gegen ihren Willen wurde ihre Stimme ein wenig höher. »Bin ich nur eine Reisebegleiterin für dich gewesen, Will, eine Ersatzschwester?«

Seine Wangen verfärbten sich dunkelrot. Er war nicht in der Lage, ihr in die Augen zu sehen. »Du weißt doch, dass das nicht wahr ist.«

»Ach ja? Hast du denn jemals vor, mich zu heiraten?«

»Du verstehst das nicht, Selena. Ich ...«

»Wirklich nicht?« In ihre Frage schlich sich ein leichter Zorn, der von den Erinnerungen herrührte, die sie loswerden wollte.

»Was, glaubst du, verstehe ich nicht?«

Er sah sie an, stand auf, hob die Hände und ließ sie wieder sinken. »Selena, ich war kurz davor, dich zu fragen, ob du mich heiraten willst, als Jenny wieder in mein Leben getreten ist. Du weißt doch, dass ich sie schon geliebt habe, bevor ich dich kennenlernte.«

Selena schwieg. Wenn sie Will erzählte, dass sie in dem Moment, als sie ihn das erste Mal sah, bereits gewusst hatte, dass er der Mann war, mit dem sie ihr Leben verbringen würde, könnte er glauben, sie sei froh, dass Jenny gestorben war.

Will schien ihr Schweigen nicht einmal zu bemerken. Er steckte die Hände in die Taschen, zog sie wieder heraus, starrte auf den mit Fliegendreck übersäten Druck eines Jagdmotivs an der Wand, dann auf ihre Füße, bevor er ihr endlich wieder ins Gesicht blickte. Als er schließlich sprach, klang seine Stimme leicht vorwurfsvoll.

»Als ich an jenem Nachmittag am Bach aufgewacht bin und dich in deinen Jungensachen dort sitzen gesehen habe, war ich mir irgendwie sicher, dass du diejenige wärst, die mir helfen könnte zu vergessen.«

Sie spürte seinen Schmerz und wünschte, sie könnte ihm diese Last nehmen. »Die Zeit wird dir helfen zu vergessen« war jedoch alles, was sie herausbrachte.

»Die Zeit!?!« schrie er. »Wie könnte ein Mann jemals den Anblick vergessen, wie seine Frau von dem Dreckskerl, der sie vergewaltigt und geschwängert hat, in den Rücken geschossen wird?« Er drückte die Finger beider Hände gegen die Schläfen, seine Stimme klang erstickt vor Qual. »Ich konnte nichts für

sie tun. Ich konnte sie nur im Arm halten, während sie starb. Und danach ...« Er schüttelte fassungslos den Kopf und ließ seine Hände sinken. Aus tiefster Seele kam ein rauhes Schluchzen. Sein Blick war auf den Fußboden gerichtet, doch sie wusste, dass er etwas anderes sah. »Danach, Selena, diese blutige Schlacht«, fuhr er mit leiserer Stimme fort. »Ich hab gesehen, wie Adam getötet wurde, dabei war er nur in Eureka, weil ich ihn gebeten hatte zu bleiben. Ich träume immer noch jede Nacht davon. Selbst im Schlaf rieche ich immer noch den Gestank von Schießpulver und Blut und höre die Schreie der Verwundeten und Sterbenden. Ich bin kein Soldat, aber ich musste um mein Leben kämpfen. Gott! Beinahe hätte ich einen Mann getötet! Ausgerechnet ich, der ich noch nie einem Lebewesen etwas zuleide getan habe. Und du meinst, ich könnte das vergessen?«

Die Verzweiflung hatte seine Stimme wieder lauter werden lassen, doch Selena spürte einzig und allein, wie sie von einem rasenden Zorn ergriffen wurde. Sie holte mit der Hand aus und schlug Will heftig auf die Wange. Gleichzeitig fing sie an zu schreien.

»Du hast *beinahe* einen Mann getötet? Ich habe zwei Männer getötet! Hast du das vergessen, Will Collins? Hast du vergessen, dass ich zwei Männer erschossen habe?«

Dann fing sie an zu schluchzen und vergoss die Tränen, die sich seit jenem schicksalsschweren Sonntagmorgen, dem 3. Dezember 1854, in ihr aufgestaut hatten. Sie war noch keine neunzehn Jahre alt und hatte bereits zwei Männer getötet. Sie nahm Wills schockiertes Schweigen nicht wahr, merkte kaum, wie seine Arme sich um ihren zitternden Körper legten. Nur die tiefen, schmerzlichen, nie enden wollenden Schluchzer spürte sie, die sie nun so heftig erbeben ließen, dass sie glaubte, daran sterben zu müssen.

Nach einer schier endlosen Zeit versiegte das Schluchzen

dann irgendwie doch, und sie putzte sich die Nase mit dem Taschentuch, das Will ihr in die Hand drückte. Er sagte kein Wort. Und auch sie blickte erst auf, als sie das Taschentuch nicht mehr brauchte. Als sich ihre Blicke trafen, spiegelte sich in ihren Augen jeweils die Qual des anderen. Ihre Lippen berührten sich in einem uralten Verlangen. Ihre waren genauso hungrig wie seine. Der Drang war so groß, dass ein sorgfältiges Entkleiden nicht in Frage kam, deshalb rissen sie sich die Kleider vom Leib und fielen zusammen aufs Bett.

Im nächsten Moment war er in ihr, einzig und allein darauf bedacht, seine eigenen Dämonen zu vertreiben. Mit einem leisen Schrei begrüßte sie den Schmerz und wölbte ihren Körper, um seinen Stößen entgegenzukommen. Sie brauchte diese physische Befreiung genauso sehr wie er. Beide versuchten, mit dieser rein animalischen Paarung die Vergangenheit auszulöschen. Ein Aufblitzen blendender Farben auf einer Ebene jenseits der normalen Existenz verschaffte ihr die Erlösung, nach der sie verlangte. Ein Keuchen und Schaudern von Will sagte ihr, dass er ebenfalls Erlösung gefunden hatte.

Einen Moment lang lag er mit seinem ganzen Gewicht auf ihr, dann zog er sich zurück und drehte sich von ihr fort. Einen Arm über die Stirn gelegt, blieb er noch kurz neben ihr auf dem Rücken liegen, dann schwang er die Beine auf den Boden und setzte sich, den Kopf in beide Hände gestützt, auf die Bettkante.

»Es tut mir leid. Das hätte ich nicht tun dürfen.« Seine Stimme klang finster und voller Selbstvorwürfe.

Selena drehte sich auf die Seite und betrachtete seinen Rücken. Sie berührte ihn nicht. »Mir tut es nicht leid.«

Eine volle Minute herrschte Schweigen, bis er sich umdrehte und sie ansah. In seinem Blick lagen Selbstzweifel und Sorge. Selena ließ ein schelmisches Lächeln um ihre Lippen spielen. »Mir hat es sogar ganz gut gefallen, Will Collins.«

Sie sah, wie sich sein Gesicht entspannte und seine Lippen sich zu einem schwachen Lächeln verzogen. »Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass es mir nicht gefallen hätte, Miss Trevannick.«

»Du siehst also, Will Collins, wir gehören tatsächlich zusammen.«

»Jetzt muss ich dich heiraten.«

Ungeachtet ihrer Nacktheit richtete Selena sich auf den Knien auf, damit sie ihm direkt in die Augen sehen konnte. »Eine solche Ehe möchte ich nicht, Will. Wegen dem, was wir gerade getan haben, brauchst du mich nicht zu heiraten. Ich möchte, dass du mich heiratest, weil ich dich liebe. Und ich weiß, dass du mich irgendwann auch lieben wirst.«

Sein winziges Lächeln war ernst und traurig zugleich. »Selena, ich kann dich niemals so lieben, wie ich Jenny geliebt habe.«

»Ich verlange ja nicht, dass ich Jennys Platz in deinem Herzen einnehme. Du wirst mich auf eine andere Art lieben, und wir werden zusammen glücklich sein.«

Er verzog die Mundwinkel leicht spöttisch. »Du hörst dich so sicher an, als ob du in die Zukunft sehen könntest.«

»Ich spreche nur aus, was mein Herz mir sagt.«

Mehr wollte sie dazu nicht sagen. Vielleicht würde sie ihm eines Tages erzählen, wie klar sie manchmal die Zukunft vor sich sah. Vielleicht würde sie ihm sogar von der Vision erzählen, die sie von der Eureka-Schlacht gehabt hatte, zwölf Monate vorher. Möglicherweise gestand sie ihm auch eines Tages, dass sie in dieser Vision gesehen hatte, dass er verletzt werden würde. Doch sie würde ihm niemals sagen, dass sie außerdem gewusst hatte, dass Jenny im gleichen Jahr sterben würde, auch wenn sie die Ursache nicht vorhergesehen hatte.



Merice Briffa

## **Der Traum der roten Erde**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-47414-1

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2011

Ein Roman voller Liebe, Leidenschaft und Dramatik

Von dem brutalen Tod seiner Frau tief gezeichnet, sieht Will Collins keinen Sinn mehr im Leben. Ohne Ziel durchstreift er auf seinem Pferd die wilde Natur Australiens, und nicht einmal Selena, seiner Weggefährtin aus den Tagen des Goldschürfens, gelingt es, die Dämonen der Vergangenheit zu vertreiben. Als Will jedoch der jungen Engländerin Annabelle begegnet, die gerade ihren Vater verloren hat, fasst er endlich wieder neuen Lebensmut – sehr zum Leidwesen Selenas, die schon lange unsterblich in Will verliebt ist ...